

Exzerpt von R. König:

Peter Watson: Der deutsche Genius – eine Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI.

Faktoren, die ihn ab dem 17./18. Jrht. beflügelten:

- die pietistische Bildungsreform, die vor allem von Halle und Göttingen ausgingen,
- die Leserevolution, die zudem über die Sprache das Nationalbewusstsein prägen
- öffentliche Konzerte

Felder, in denen sich der deutsche Genius schon in der Aufklärung des 18. Jrhts zeigte: Geschichtswissenschaft und Biologie.

In der (dt.) Geschichtswissenschaft ging es letztlich darum, die Gesetze gesellschaftlicher Entwicklung, das hieß immer: der Entwicklung/Vervollkommnung des Geistes zu erkennen. Ganz im Sinne der Aufklärung. Zudem waren es „primär Genies, die sich als Boten des Fortschritts eigneten“ (S. 93).

Wobei man zwischen Natur und Kultur unterschied. Der Unterschied zwischen Kultur- und Naturwissenschaften ist bis heute in D von großem Belang (S. 94).

Was die Biologie anbelangt kritisierten Deutsche wie Mendelssohn, Sulzer etc. und vor allem J.F. Blumenbach im 18. Jrht. die Mängel des mechanischen Weltbildes für die belebte Natur. Das Wort Biologie selbst ist eine Schöpfung des 19. Jrhts. (S. 95).

D war das geistige Zentrum der Naturalisten, die bestritten, dass in der lebendigen Welt die gleichen Gesetze wie in der leblosen gelten sollten. (S. 97) Die systematische Beobachtung dieser lebendigen Natur begann in D, vor allem in dem Bereich, den man später Botanik nannte. Der sehr einflussreiche Blumenbach kam nach seinen Experimenten zu dem Schluss, dass es im Organischen einen sog. teleologischen 'Bildungstrieb' gäbe (S. 99). Entsprechend war auch Kant überzeugt, dass sich mit rein mechanischen Mitteln (z.B. chemischen Verbindungen) nie ein funktionsfähiger Organismus herstellen lasse (S. 100). Es folgte dann der Versuch vom Franzosen Lamarck, die Beziehungen im Organischen zu klassifizieren, Ähnlichkeiten, Unterschiede, Verwandtschaftsbeziehungen aufzuzeigen (S. 102). Ohne diese Klassifikation „wäre es vermutlich nie zu einer Evolutionstheorie gekommen.“ (S. 103) Zwar war L. Franzose und Darwin Engländer, aber der Evolutionismus war unter dt. Gelehrten „ungemein viel populärer als in irgendeinem anderen Land.“ (S. 103)

„So vereinte sich im späten 18. Jrht. im deutschsprachigen Raum – in der Geschichte, in der Kunst und in der Geschichte der Biologie – der Zweifel mit dem Deismus, dem Pietismus und dem Drang nach Vollkommenheit zu einem Weltbild, das den Blick zugleich nach außen, nach innen, zurück und nach vorne richtete.“ (S. 103)

Sowohl in der Materie als auch in der Natur seien demnach innere Kräfte am Werk. Materie bestehe demnach aus Kräften von jeweils eigener Natur – so Blumenbach. Dies seien z.B. Bildung, Zeugung, Trägheit etc. Bildung ist ein Neologismus des 18. Jrhts, in dem das Wort Bild im Lutherischen Sinne auftritt (S. 104) ('Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes')

Humboldt sah Bildung als biologische Kraft – ähnlich der Schwerkraft – und auch als geistige Notwendigkeit.

Hypothese: Es gab nach der aristotelischen im 12. Jhrt. und der italienischen im 15. Jhrt. eine 3. Erweckung der Antike in Europa: „Sie begann in der Mitte des 18. Jhrt. und führt zu einer Blüte - zu einer Renaissance – der Geistes- und Naturwissenschaften, die sich stark auf militärische Innovationen niederschlug und zu einer beispiellosen Wiederbelebung der Philosophie animierte, welche dann ihrerseits zu einer neuen ästhetischen Theorie führte ... und Dichtern wie Goethe und Schiller ... zu ihren Innovationen verhalf.“ (S. 112) Sie wirkte bis hin zur Musik. „Die größten Namen der Musikgeschichte, von Mozart bis Arnold Schönberg, sind allesamt deutsche Namen.“ (S. 112)

Die dritte Entdeckung der Antike ist zunächst vor allem den Forschern Karl Jakob Weber und Johann Joachim Winckelmann zu verdanken. Winckelmann war der erste, der die griechische Klassik in Perioden unterteilte (S. 115). Zudem verschmolz er „Geschichte und Ästhetik“ (S. 115). Der Mensch dürfe darauf hoffen, wenn er sein Leben vom griechischen Ideal beeinflussen lasse, „eine Art Vollkommenheit zu erreichen“ (S. 116).

Er wurde einer ganzen Generation von Dichtern und Denkern im Goldenen Zeitalter zum Vorbild und trug zu deren Versuchen bei, im Schatten des großen Fritz deutsche Kultur zu erneuern (S. 117). Von Faust bis Zauberberg – ohne Winckelmanns Hellenismus wäre die deutsche Literatur (und Philosophie) eine andere geworden. Man war förmlich besessen von den alten Griechen (S. 119).

Als Vater der modernen deutschen Literatur gilt Lessing. Auch er war zudem Gelehrter, Altertumsforscher, Philosoph, Philologe ... (S. 119). Geboren in Kamenz bei Dresden studierte er in Leipzig, wo Gottsched gerade seine literarischen Reformen vorantrieb. In Berlin freundete er sich mit Nicolai und Mendelssohn an. „Man begann in Berlin, über die drei Männer zu reden.“ (S. 120)

In Nathan der Weise führt uns Lessing vor Augen, dass es drei Arten von Menschen gibt: solche, die über kein moralisches Urteilsvermögen verfügen, solche, die den rechten Weg erkennen, aber untätig bleiben, und solche, die ihn kennen und entsprechend handeln (S. 122) „Der zweiten Gruppe gehörte Lessings ganze Verachtung.“ (S. 122) „Heut gilt Lessing als die oberste Instanz der deutschen Literatur vor Goethe.“ (S. 122)

Ein weiterer wichtiger Altertumsforscher war Wolf, der als Wissenschaftler einen überragenden Ruf besaß. „Auch Goethe besuchte seine Vorlesungen“ in Halle (S. 125).

Mit den Kriegen gegen Frankreich trat der Vergleich/die parallelen der deutschen Staaten mit dem antiken Athen hervor bzw. sie wurden gezogen. (S. 126). Der deutsche Philhellenismus verwandelte sich „in pronationale Gefühle“, und eine neue, auf dem Begriff „der Bildung beruhende Pädagogik schloss ihren Frieden mit dem Staat und dem Status quo.“ (S. 126)

An die Stelle des angeborenen Ranges oder der erworbenen Stellung trat der Neuhumanismus, „der das Individuum erstmals nach seinen Fähigkeiten, die Kultur zu beherrschen, beurteilte.“ (S. 126)

Ein enger Freund von Wolf war W. von Humboldt (S. 126). Er teilte Wolfs Ansicht von der großen Bedeutung der Altertumsforschung. Zu den wichtigsten der Stein-Hardenbergschen

Reformen, in denen er involviert war, zählten Bauernbefreiung, Emanzipationsedikt für Juden, Wirtschaftsreformen etc. Humboldt brachte die Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht ein, deren Leitung er übernahm. Die Schulen sollten weg von der Kirche unter staatliche Kontrolle gebracht werden. (S. 126) Er wurde zum „Mäzen und Wächter des Erziehungsideals, das ihn selbst geprägt hatte.“ (S. 127) Die entscheidenden Maßnahmen Humboldts: einheitliche Reifeprüfung für alle Studienanfänger (Abitur) durch das Gymnasium, Gründung der Uni zu Berlin 1810. Dabei wurde die philosophische Fakultät (Philosophie, Philologie und Naturwiss.) stärker gefördert als die praktischeren Disziplinen Medizin, Recht, Theologie (S. 127). Damit die letzteren nicht „einem geistlosen Empirismus“ anheimfielen. (S. 127)

Wichtigster Punkt der Bildung war für Humboldt „die Anerziehung einer sozialen Ethik“, durch die man sich „einer harmonischen Gemeinschaft“ und „Loyalität gegenüber dem Staat verpflichtet fühlte.“ (S. 127)

Ein Ideal, das zugleich egalitär und elitär war. Hauptaugenmerk der Erziehung sollte auf Sprache liegen (S. 128).

Weimar spielte für die „deutsche Renaissance“ eine ähnliche Rolle wie Florenz für die in I., war aber mit seinen 6000 Einwohnern im Vergleich zu Florenz winzig (S. 129). Madame des Stael hielt den Ort ´nur für ein großes Schloss´(S. 129).

1756 war Sachsen-Weimar-Eisenach nur eines von fast 30 Duodenzfürstentümern, ein Puffer zwischen Kursachen und Hessen-Kassel (S. 129). Den kulturellen Aufstieg besorgte vor allem Anna Amalia, die 19 Jahre die Regentschaft bis zur Mündigkeit ihres Sohnes übernahm. Schiller fand sie „äußerst borniert“ (S. 130), aber immerhin konnten 4 Männer von Weltrang mit ihrer Hilfe nach Weimar geholt werden:

Zunächst Christoph Martin Wieland (1733-1813). Ab 1773 gab er den teutschen Merkur heraus, der half, Weimar zur Kulturhauptstadt zu machen. Auch er betrachtete die Deutschen nicht als Nation, „sondern als eine Ansammlung vieler Völker, ähnlich dem antiken Griechenland“. Er sprach ihnen aber einen typischen gemeinsamen Charakter zu (S. 132).

Was Goethe betraf, war der Unterschied zwischen Frankfurt und Weimar größer als gedacht: galt dort das Geld, waren es hier Titel. So wurde ein Muster in Gang gesetzt: Goethe wurde geadelt, dann Schiller und später auch Herder (S. 132). Als Goethe in Weimar ankam war er 26 und schon sehr berühmt, der Prinz 18 und unbekannt. 1 Jahr zuvor hatte er den jungen Werther herausgebracht, der autobiografische Züge trägt und den er in nur 4 Wochen niederschrieb (S. 133).

Er wurde in alle wichtigen europäischen Sprachen übersetzt. Prompt brach überall „das ´Werther-Fieber´ aus“ (S. 133). Trotz des Ruhms blieb die Freundschaft mit Karl August stabil und aufrichtig (S. 134). Dieser verstand es, Goethe immer länger in Weimar zu halten – er wurde zum „inoffiziellen Maitre des plaisir des Herzogs“ (S. 134). 1776 wurde G. in das dreiköpfige herzogliche Beratergremium berufen und übernahm (immer mehr) Ministerposten (S. 134). G. erweiterte so seinen Horizont, eignete sich Kenntnisse in Chemie, Botanik und Mineralogie und Anatomie an (S. 135) und krönte mit Wilhelm Meister den Bildungsroman. (S. 137) Sein wichtigstes und bekanntestes Werk: der Faust. (S. 138)

Herder war 5 Jahre älter als Goethe. Dieser holte ihn – seinen Freund – nach Weimar. In anderen Ländern ist er nicht annähernd so berühmt wie Goethe, übte jedoch „einen unmittelbareren und noch viel breiter gestreuten Einfluss aus.“ (S. 141)

Leibnitz war für Herder der größte Mann, den D in neuerer Zeit gehabt habe (S. 141).

Humanität könne sich nur als Aufgabe bewusst entfalten „Die Vorstellung von Bildung als einer Aufgabe sollte von da an die Philosophie der meisten deutschen Denker beherrschen, von Goethe bis Humboldt und Fichte.“ (s.142)

Anders als für Rousseau ist für Herder der Mensch von seinem Naturzustand her ein geselliges und politisches Wesen, weil Gesellschaften immer einer Organisation bedürfen, deren Basis die „Sprache“ sei. (S. 142) Diese sei nicht gottgegeben, sondern habe sich „im Zuge der Bewusstseinsbildung“ herausgebildet (S. 142). Sie ist für ihn auch „das organischste Fundament einer politischen Struktur“ (S. 142).

Für Herder besteht jede Volksgemeinschaft aus 2 Elementen: dem Volk der Bürger und dem Volk der Gelehrsamkeit (S. 143). Den Unterschied macht die Bildung aus. Man findet bei Herder eine aktualisierte Version von August Hermann Franckes pietistischer Theologie: mit Hilfe der Bildung lässt sich aus der Schöpfung mehr machen. Der Drang zur Vervollkommnung war demnach dem Menschen angeboren. Zugleich war er der Erste, „der die Zeichen der Entfremdung in einer uns vertrauten Sprache beschrieb.“ (S. 144)

Schiller studierte Medizin und promovierte 1780 in Stuttgart. (S. 145) Aber die Medizin gehörte nicht seine große Liebe. Sein erstes Drama waren Die Räuber von 1781. Kabale und Liebe von 1784 war (und ist) Schillers populärstes Stück. Schiller macht hier deutlich, dass der Mensch in einer absolutistischen Welt niemals eigenverantwortlich handeln kann (S. 146). Sein wohl bedeutendstes Stück Don Carlos folgte 1787. Hier geht es um den Vater-Sohn-Konflikt.

Anfänglich hatten Goethe und Schiller in Weimar „ein durchaus distanziertes Verhältnis.“ (S. 146). Danach wurden sie allerdings „Freunde“, die sich „in ihren Werken zu beeinflussen begannen, vor allem, was den *Faust* und *Wallenstein* betraf.“ (S. 147)

Auch Schiller glaubte daran, dass „sich die Schöpfung vervollkommen lasse“ (S. 147), dazu gehöre auch, die Selbsterkenntnis zu erweitern. „Das bildungsbürgerliche Streben nach Seelenadel ... war für Schiller ... ´das wichtigste Element in der modernen Geschichte“ (S. 148).

Das Stück „war der Beginn einer Tradition, die Karl Marx, Arthur Schopenhauer und Richard Wagner verzehren und in Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Martin Heidegger kulminieren sollte“: Der Idee, dass Vernunft allein nicht vernünftige Zustände erzeugen könne. (S. 150)

Verdi ließ sich von Schiller zu 4 Opern anregen. Beethoven vertonte in der 9. seine Ode an die Freude. „Von Schiller wurde mehr vertont als von Shakespeare“ (S. 150)

Dass Kant ein in jeder Hinsicht originelles Genie war, „steht außer Frage“ (S. 151). „Er war der erste große Philosoph, der auch an einer Universität lehrte“ (S. 151).

Von vielen wird er als der bedeutendste Philosoph seit Platon und Aristoteles bezeichnet.

Der Idealismus ist vermutlich nur deshalb in D und keinem andere Land aufgetaucht, „weil man dort am leidenschaftlichsten protestantisch war und sich auf der Suche nach Wahrheit traditionell nach innen wandte“ (S. 152).

In D wurde auch erstmals (in Göttingen) nach der Umstrukturierung der philosophischen Fakultät das als neue Disziplin eingerichtet, was wir heute als empirische Psychologie bezeichnen. Vorbereitet wurde diese Verlagerung auf die Psychologie von Christian Thomasius (1655-1728), Christian Wolff (1679-1754) und Moses Mendelssohn (1729-1786) (S. 152).

Thomasius war ws. der erste, der die menschliche Natur als eine psychologische und nicht als eine theologische Entität betrachtete (S. 153). Ähnlich Wolff und Mendelssohn.

Die Grenzen der Vernunft

Den geistigen Umbruch, den der deutsche Idealismus um Kant, Fichte, Herder, Schlegel und Hegel zwischen 1770 und 1840 auslöste, vergleicht der amerikanische Kantianer Karl Ameriks mit dem Goldenen Zeitalter Athens (S. 154).

Im Bündnis mit den literarischen Giganten der Zeit (Schiller, Hölderlin, Novalis etc.) entwickelten sie alle jeweils ihre „eigen Art von Idealismus“ (S. 154) – als da wären Jacobi, Schleiermacher, Tieck, Jean Paul, die Schlegels sowie die Humboldts. Die meisten von ihnen ließen sich in Berlin nieder., nachdem dort eine neue Uni gegründet wurde. Nach der Niederlage gegen Napoleon „war es der deutsche Idealismus, der zur Erholung Preußens und vor allem zum Aufstieg des deutschen Nationalismus und Konservatismus beitrug.“ (S. 154) Er betrachtet Kultur und Nation als etwas moralisch Höherstehendes. In ihm klingt deutlich „die platonische Vorstellung vom ‚Ideal‘ an. Der Idealist sieht in der Welt, wie wir sie sehen, Höheres am Werk (S. 155).

Kant identifizierte drei philosophische Kernfragen, die er beantworten wollte: 1. Das Wahre: Gibt es wahre Erkenntnis? Seine Antworten lieferte er in der Kritik der reinen Vernunft, seinem Hauptwerk. 2. Das Gute: Welche Grundsätze sind für sittliches Handeln maßgebend? 3. Das Schöne: Gibt es Gesetzmäßigkeiten des ästhetischen Verhaltens? (S. 153)

Zu 1.:

In der Kritik zeigt er, dass Wahrnehmung eine Konstruktion sei, dass wir also Gegenstände gar nicht an sich wahrnehmen können, wobei es a priori Konstruktionsgesetze oder -Aspekte unseres Verstandes gäbe – vor allem Raum und Zeit. „Dem Menschen sei ein innerer Sinn für Raum und Zeit angeboren“ (S. 156). Sie haften den Gegenständen nicht an sich an, sondern sie seien „bloss subjektive Vorstellungen in uns“ (S. 156).

Für Kant ist „unser Geist ein lebendiger, aktiv wirkender Organismus ..., der zwar das Material für seine Tätigkeit von aussen, durch die Sinne, durch die Erfahrung erhält, diesem Stoff aber selbständig nach eigenen Gesetzen die Form erteilt und damit seine Erkenntnis selbst gestaltet.“ (S. 156) Insgesamt nennt er 12 Kategorien des Denkens = „Grundformen der denkenden Verarbeitung“ – darunter neben Raum und Zeit auch Einheit, Vielheit, Kausalität etc. (S. 156) So gibt es für K. auch kein Naturgesetz da draußen, „wir nötigen der Natur Gesetze auf.“ (S. 160)

Die Idee des Weltganzen, dass es also für die Phänomene da draußen einen inneren Zusammenhang und eine letzte Ursache geben müsse, führt ihn zur Idee der Seele beim Menschen und bei der Welt als ganzer zu Gott, „der alles hält und verbindet.“ (S. 157)

Allerdings liegt uns diese Vorstellung nur durch einen vernünftigen Schluss vor. Es stelle eine „widerspruchsvolle und darum unmögliche Vorstellung“ dar. Man kann für Gott nie Beweise erbringen (S. 157). Gott ist unsere Vorstellung – analog zu Raum und Zeit. Seine Vernunft zwingt ihn also, „so zu handeln als ob es einen Gotte und eine Unsterblichkeit gäbe.“ (S. 157)

Zu 2.:

In der praktischen Vernunft befasst sich Kant mit der „Sittenlehre“. Gutheit/sittliches Verhalten haben nichts zu tun mit der Erwartung eines persönlichen Vorteils – das nennt Kant Egoismus.

Ausnahmslos gut ist nur der gute Wille. Man erkennt ihn daran, dass er „aus Pflicht gewollt ist“. Will sagen: Er tut nur das, was der kategorische Imperativ gebietet. (S. 158)

Der KI ist „die Stimme des Gewissens.“ Und Gewissen „ist das Bewusstsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen.“ (S. 158) Dieser innere Richter stammt nicht aus der Erfahrung, er ist a priori in der Vernunft gegründet. Das war radikaler gedacht, als es uns heute erscheint.

Zu den wichtigsten Belangen des Menschen zählt für Kant die moralische Entwicklung zu einer „sich aus der Vernunft selbst bestimmenden Persönlichkeit“, zu einem ethischen Wesen, das sich von den Gesetzen des Guten lenken lasse. Erziehung zum Gehorsam, zur Wahrhaftigkeit und zu Geselligkeit seien die Grundlagen der Charakterbildung. (S. 159)

Zu 3.

In der Kritik der Urteilskraft geht es um die bildende Kunst. Wenn Naturgesetzte nur unsere angeborene Fähigkeit spiegelt, der Natur Einheit aufzunötigen, dann müssen auch Gefühle der Lust miteinander verbunden und durch einen Grund a priori für jedermann gültig bestimmt sein (S. 160).

Da viele Menschen dieselbe Sache schön finden, gibt es so etwas wie subjektive Allgemeinheit, eine allgemeine Stimme, „in Ansehung des Wohlgefallens ohne Vermittlung der Begriffe“ (S. 160) „Das Kunstwerk vermittelt Ideen auf eine unmittelbar erfahrbare Weise.“ (S. 160) Und „Genie ist das Talent (Naturgabe), welche der Kunst die Regel giebt“ (S. 161) „Die Natur schreibt durch das Genie nicht der Wissenschaft, sondern der Kunst die Regel vor.“ (S. 161)

Kant widersprach damit dem von der Aufklärung entwickelten Vernunftkonzept. Er glaubte, noch etwas Tieferes erkannt zu haben: die Spontaneität des Bewusstseins, die sich in der Kunst spiegle und über jede Vernunft hinausgehe, aber ebenso real sei. Hier kam ein wichtiger Punkt der Freiheit zur Geltung. (S. 161)

Im ewigen Frieden erklärt er, die bürgerliche Verfassung sei dazu die unabdingbare Grundlage. Zu seiner Zeit war dieser Gedanke „wirklich radikal.“ (S. 162)

Der Aufstieg von Jena

Gegen Ende des 18. Jhrts. „begann das Städtchen mit einem Mal aufzublühen und sich zum Zentrum einer neuen Revolution im deutschen Geistesleben zu entwickeln.“ (S. 162)

Zum Teil war Goethe dafür verantwortlich – allein durch seine Anwesenheit hatte Weimar und Jena zu Geltung verholfen. Die Uni von Jena wurde zum Muster einer reformierten kantischen Uni, orientiert an den Vorbildern Halle und Göttingen. Neben Einheit von Forschung und Lehre konfrontierte man die Studenten auch mit den neuesten Ideen und Denkern der Zeit.

Die wichtigsten Vertreter der kritischen Weiterentwicklung des Kantischen Idealismus: Fichte, Schelling und Hegel.

Fichte trieb den Subjektivismus auf die Spitze, war aber ein „wichtiges Stadium auf dem Weg zur Entwicklung“ der heutigen Psychologie (S. 164). Er kam aus ärmlichen Verhältnissen und wurde von seinem Fürsten gefördert. Seine Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, die er in Jena kurz nach seinem Eintreffen begann zu verfassen, zählte für Schelling zu den größten Tendenzen des Zeitalters (S. 165). Seine Schlüsselerkenntnis: Die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt sei ihrerseits „*subjektiv*“ (S. 165).

Den Gewissheiten von Jacobi und Reinhold fügte er „die unmittelbare Gewissheit des *Selbstbewusstseins*“ hinzu (S. 165). Und die Vernunft sei „faktisch ein Nebenprodukt des Bewusstseins und Selbstbewusstseins.“ (S. 165)

Fichtes Betonung des Ichs war eine wichtige Stufe in der Überprüfung unseres Weltbildes, da „sie vom Theologischen zum Psychologischen führte“ (S. 166)

Von den deutschen Denkern wurde Freiheit als inneres Phänomen betrachtet, „als die Freiheit der Psyche, zu der man durch Bildung, Erziehung und Reisen in die Innenwelten vorstoßen konnte.“ (S. 166) Auch warf Fichte einen neuen, ähnlichen Blick auf den Staat wie Bentham, wonach eine Güte daran bemessen wird, möglichst vielen viel Glück zu bringen. (S. 166)

Fichte war ein charismatischer Lehrer. Ein Drohen mit #Abschied wurde als Kündigung aufgefasst. Danach war er Privatgelehrter bevor er 1810 den Ruf an den Philosophie Lehrstuhl der neu gegründeten Berliner Uni annahm (S. 166).

Die Konzentration des deutschen Idealismus auf „das Bewusstsein und das Selbstbewusstsein, war der Beginn der modernen Psychologie“ (S. 167). So entstanden die Ideen vom Unbewussten und der Möglichkeit, es zu therapieren, „auch vorrangig im deutschsprachigen Raum.“ (S. 167)

6. Die Hochrenaissance in der Musik: Sinfonie als Philosophie

In deutschen Ländern wie auch sonst in Europa war die Volksmusik bis weit ins 16. Jhrh. „populärer gewesen als die Instrumentalmusik“ (S. 168). Dann entwickelte sich in Italien die erste große Schule der Orgelmusik. Das zog viele Deutsche an, die dort das Orgelspiel studierten (S. 168).

Aus dieser Schule gingen z.B. Heinrich Schütz und Dietrich Buxtehude hervor, die wie Telemann zu ihren Lebzeiten berühmter waren als Bach, der aber der „erste wirkliche Höhepunkt deutscher Musik“ darstellt – zusammen mit G.F. Händel (S. 168). Beide wurden 1685 in nur 130 voneinander entfernten Städten geboren, „sollten sich aber nie persönlich begegnen.“ (S. 168)

Händel war weltgewandter Kosmopolit, Bach stand in der Furcht vor dem Herrn und war ein 'biederer Staatsbürger' (S. 168).

„Für viele Musikliebhaber, ... ist Johann Sebastian Bach (1685-1750) der größte Komponist aller Zeiten.“ (S. 169) Anders als Händel hat er D nie verlassen. Zu seinen Lebzeiten wurde kaum eine Partitur von ihm publiziert, er war mehr als Organist und „Improvisationstalent an den Tasten“ bekannt. Auch das Cembalo wurde durch ihn zu einem meisterhaften Soloinstrument verwandelt. Sein Sohn Carl Philip Emanuel (1714-1788) war damals bekannte als Johann Sebastian (S. 169).

Bis Mitte des 18. Jhrts dominierte überall die italienische Oper. Ende des 18. Jhrts änderte sich das. Die Komische Oper mit Dialogen und eingestreuten Gesängen in der Landessprache wurde beliebt. Den Gipfel erreichte das mit Mozarts *Entführung aus dem Serail* (1782). Diese Opernreform hatte Chr. W. Gluck „im Alleingang“ in Angriff genommen. Danach sollten sich die Sänger aufs Singen beschränken und die Ouvertüre die Zuhörer auf die Handlung vorbereiten und nicht nur ein Pausenfüller sein.

Vier Giganten: „Die Periode der italienischen Hochrenaissance umfasst“ 1497-1527 mit den drei großen Raffael, Michelangelo und Leonardo. (S. 171)

In der „deutschen Renaissance gab es eine ähnliche Periode“, jene rd. 25 Jahre im 18. Jhr. In dem „vier strahlende musikalische Giganten – Genies – aufgetaucht waren, die dem anschließenden großen Jahrhundert der deutschen Musik dank ihrer unbestrittenen Überlegenheit den Weg bereiteten“ (S. 171): Joseph Haydn (1732-1809), W. A. Mozart (1756-1791)

Mozarts Leben unterscheidet sich sehr vom Leben Haydns. Das Cembalo beherrschte der Wunderknabe schon mit drei, erste Stücke für Klavier komponierte er mit fünf (S. 172). Mit 12 schrieb er seine erste Oper.

Die Unabhängigkeit des Soloinstruments ist eine der bedeutendsten Leistungen Mozarts. Lag vor allem an der Virtuosität, die er von dem Musiker forderte, der seine schönen Themen spielen sollte. (S. 172)

Vielen gilt er als bedeutendster Opernkomponist. Die Zauberflöte aus seinem letzten Lebensjahr ist wohl sein „überragendstes Werk.“ (S. 173) Die Kolaraturarien der Königin der Nacht haben etwas, „das kein anderer Komponist je erreichte.“ (S. 173)

Beethoven stammte wie Mozart aus einer Musikerfamilie. Mit 22 wurde er Meisterschüler von Haydn in Wien. Er wollte nie etwas anderes, als komponieren. Er führte kein glückliches Privatleben, „und vielleicht ist es das, was in seiner Musik zum Ausdruck kommt und seine Kompositionen so deutlich von denen Bachs oder Mozarts unterscheidet.“ (S. 173). Die Vollkommenheit der Musik von Bach und Mozart ist göttlich, „Beethovens Musik ist eine menschliche“ (S. 173). „Beethoven war in erste Linie ein Instrumentalkomponist. Er höre

seine Musik immer nur von Instrumenten gespielt, sagte er einmal, niemals von Stimmen gesungen“ (S. 174)

Haydn beherrschte die sinfonische Form, Mozart die Oper und Beethoven die Instrumentalmusik. Schubert, der letzte der vier großen Wiener Meister, beherrschte das Lied.“ (S. 174)

Schubert wurde 1797 in Wien geboren und starb dort 1828, er lebte also noch kürzere Zeit als Mozart. Trotzdem war einer der produktivsten Komponisten aller Zeiten. Wie Mozart begann er bereits in sehr jungen Jahren zu komponieren. Man kennt ihn aber vor allem seiner Lieder wegen. 600 hat er davon geschrieben.

Die letzten Neuerungen bei der Musikproduktion führte C.M. von Weber ein (1786-1826). Er war es auch, der den Kult um den Dirigenten einführte und eine eigene deutsche Operntradition entwickelte, die mit Wagner ihren Gipfel erreichte.

„Das Rückgrat der klassischen Musik bilden heute standardmäßig Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert und Brahms – allesamt deutschsprachige Komponisten. ... Hector Berlioz, Frederic Chopin, ... Tschaikowski und Giuseppe Verdi waren die einzigen Nichtdeutschen, die damals zu den großen Komponisten gezählt wurden.“ (S. 175)

Zuhören wurde zum Ende des 18. Jhrts eine „ernst zunehmende Beschäftigung, vor allem, wenn es um Instrumentalmusik ging.“ (S. 176) Das „leitete sich direkt vom Idealismus ab, der die These vertrat, dass der Nutzen“ der Kunst „nicht in der ‚passiven Aufnahme‘ liege, sondern vielmehr im *Handeln*.“ (S. 176)

ETA Hofmann (1776-1822) stellte 1810 die Musik als ein eigenes Reich jenseits des Phänomenalen dar, die den Hörer einen flüchtigen Blick auf das Unendliche erhaschen lasse (S. 177). „Lausche man Beethoven, so werde man dunkel einer höheren Form von Wirklichkeit gewahr“ (S. 177). Musik sei so ein „Medium der Wahrheit geworden. Kunst als solche beginne dort, wo Philosophie ende.“ (S. 177)

Die Sinfonie wurde mit Kants Begriff der Erhabenen erklärt, was die Sinne weite und die Betrachtung des Unendlichen ermögliche. (S. 178) Beethovens Sinfonien stellten für Hoffmann „die musikalische Krönung“ dar, nahezu göttlich.

Eine Sinfonie galt als etwas Kommunales und Tiefschürfendes, ein Konzert als etwas Protziges und Leeres. Das machte die Sinfonie zeitweise zu etwas typisch deutschem. (S. 178). Analog zum Orchester könne soziale Harmonie nur in einer Gruppe entstehen, die so eifrig an sich arbeitet, dass sie wenigstens ein Minimum an Selbstverwirklichung erreichte (S. 179) Als 1824 B's 9. In Wien uraufgeführt wurde, war 'Deutschland' zwar noch eine Abstraktion, aber die Idee von einem gesamtdeutschen Staat wurde nicht mehr als so absurd empfunden und man realisierte, dass „auch Musik eine Rolle bei der Entwicklung einer nationaldeutschen Identität spielen konnte.“ (S. 179) Das erklärt auch die damalige Beliebtheit von Musikfesten, die 2-3 Tage dauerten und der Sinfonie oder dem Oratorium gewidmet waren. Wobei man die Sinfonie als „Analogie zu einer organischen Gemeinschaft und einer idealen Gesellschaftsstruktur“ betrachtete (S. 179).

Geologie: durch die Entwicklung des Geldwesens (Bedarf an Silber) und den Boom der Porzellanmanufakturen mit entsprechenden Innovationen, Porzellan auch in D herzustellen, kam es dazu, „dass Bergbau und Chemie ein enges Bündnis eingingen und zu gleichen Teilen die Vorherrschaft deutscher Mineralogen begründeten.“ (S. 182) Und deutsche Fürsten begannen, eigene technische Lehrstätten zu gründen. 1765 wurde die Bergakademie in Freiburg gegründet.

Ein ganz bedeutender Geologe war Werner, der erkannte, dass der grundlegende geologische Prozess die Gesteinsformation ist. (S. 183) Sein Einfluss war in dem Fach weltweit bedeutend.

Die ersten Mathematiker Europas

Der größte Mathematiker der Neuzeit neben Newton war Gauß, für viele war er auch der erste. Gauß war stark von Kant beeinflusst und löste einfache Rechenaufgaben schon, bevor er sprechen konnte. Selten arbeitete er mit jemandem zusammen. Berühmt wurde er für seine Methode der kleinsten Quadrate, für Ideen zu den Mustern von Primzahlen, für seinen Uhrenrechner, die neue Darstellung imaginärer Zahlen sowie seiner nichteuklidischen Geometrie. Niemand vor ihm war auf die Idee gekommen, dass auch der dreidimensionale Raum gekrümmt sein könnte. (S. 186) Auch mit seiner mathematischen Beschreibung der nichtkommutativen Geometrie, wonach yx nicht immer gleich xy ist, war Gauß seiner Zeit „weit voraus gewesen.“ (S. 187) Außerdem berechnete er die Umlaufbahnen bewegter Himmelskörper und verfolgte zusammen mit dem Göttinger Experimentalphysiker Wilhelm Weber die Idee, einen Magnetometer als Impulsgeber zum Versenden von Botschaften zu verwenden. 1833 wurden die ersten Wörter und Sätze übertragen (S. 187). Aber erst als Steinheil 1837 in München und 1838 Morse in den USA nutzerfreundlichere Techniken entwickelten, begann sich der elektrische Telegraf durchzusetzen (S. 187) Heute nenne man Gauß in einem Atemzug mit Newton und Archimedes. Und für den englischen Mathematiker Marcus du Sautoy zählen Gauß und Weber „zu den Großvätern des elektronischen Handels und des Internets.“ (S. 188)

Aufbruch in der Humanmedizin

Hahnemann (1755-1843) – der Erfinder der Homöopathie - setzte sich als einer der ersten Mediziner für eine öffentliche Hygienepolitik ein (S. 189). Im 19. Jhrh. Gab es eine richtige Mode, sich in homöopathische Hände zu begeben. Dann flaute sie ab und kam in den 60er Jahren wieder auf.

Die wissenschaftliche Entdeckung der Neuen Welt

Zu seiner Zeit war A. von Humboldt (1769-1859) so berühmt wie Napoleon. Der Paläontologe Jay Gold nannte ihn den 'berühmtesten und einflussreichsten Intellektuellen der Welt' (S. 191).

Er war ein Empiriker durch und durch: Fakten, Zahlen, Maße, das waren für ihn die Bausteine der Wissenschaft, nicht philosophische Spekulationen. (S. 192)

Zu seinen wichtigsten Lehrern zählte A.G. Werner. Wandern war seine Leidenschaft. Die erste seiner beiden großen Expeditionen führte ihn nach Südamerika. Dabei erfasste und vermaß er rd. 60000 Pflanzen, 36000 davon waren in Europa völlig unbekannt. (S. 193).

Neben Geografie, Geologie und Botanik interessierte ihn auch die Geschichte der Länder, durch die er reiste. Er entdeckte die Verbindung des Orinoko zum Amazonas und stellte einen Bergsteigerrekord auf .

1804 kehrte er über die USA – wo er von Präsident Thomas Jefferson ins Weiße Haus eingeladen und auf das Landgut Monticello eingeladen und zum Mitglied der American Philosophical Society gewählt wurde (S. 193).

1829 wurde er vom Zaren zu einer 14500 langen Expedition nach Sibirien eingeladen. „Im Ural währte er ein großes Vorkommen von Diamanten, und auch damit sollte er recht behalten.“ (S. 194)

Sein 1845 publizierter „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ war ein weltweiter Bestseller. Darwin wurde von ihm inspiziert und die New York Times widmete ihm zu seinem 100. Geburtstag 1869 die gesamte Titelseite (S. 195). Allein 35 Städte sowie der Humboldtstrom wurden nach ihm benannt. (S. 195)

Entzifferung der Keilschrift – entsprang einer Wette, die Georg Friedrich Grotefend (1775-1853) während eines Umtrunks mit Kollegen einging. (S. 196) Ws. wäre ihm nie der Durchbruch gelungen, „hätte er nicht die traditionelle deutsche Schulbildung auf einem altsprachlichen Gymnasium genossen.“ (S. 196) Die persische Keilschrift war zunächst eine Bilderschrift von 600 Zeichen, die dann auf rd. 36 reduziert wurde. (S. 196)

Aber seine Entzifferung der Keilschrift wurde 30 Jahre zurückgehalten: G. war zu jung und kein Professor. (S. 198)

Clausewitz´(1780-1831) „Vom Kriege“ „beeinflusste die westlichen Vorstellungen von der Kriegsführung ungemein“ (S. 198). Sein Einfluss wurde mit dem von Adam Smith´s *Wohlstand der Nationen* oder Darwins *Entstehung der Arten* verglichen (S. 198). C. war noch vor seinem 13. Geburtstag mit seinem Regiment erstmals in den Kampf gezogen, als 35-jähriger hatte er 5 Feldzüge gegen Frankreich hinter sich (S. 199).

1831 starb er an Cholera. Die hinterlassenen Manuskripte *Vom Kriege* für die Publikation vorzubereiten „blieb seiner Witwe Marie überlassen.“ (S. 199)

Wichtig: die Veränderung der Kriegsführung unter Napoleon, die C. miterlebte: „Die Schlachten der napoleonischen Zeit forderten verhältnismäßig mehr Opfer als die des 18. Jrhts.“ (S. 200) Die meisten Feldzüge bezogen kaum das Volk mit ein. Seit 1789 war „Krieg für Frankreich ´zu einem Geschäft des Volkes´ geworden - ´eines Volkes aus dreißig Millionen, von denen sich jeder Einzelne als Bürger betrachtete““ (S. 200) 1812 konnte Frankreich so, 600000 Mann für sein russisches Abenteuer zusammentrommeln.

So konnte man auch häufiger das Abenteuer großer Schlachten eingehen. Weitere Folge: die Armee wurde unter Napoleon nicht mehr über Bataillone, sondern über die viel größeren Divisionen organisiert. All diese Änderungen erlebte der junge Clausewitz.

„Militärakademien auf beiden Seiten des Atlantiks nahmen das Werk als Pflichtlektüre in den Lehrplan auf.“ (S. 203)

Zu Beginn des 20. Jrhts. „bauten alle Staaten mächtige Armeen und Flotten auf: Clausewitz gilt als einer der Hauptverantwortlichen.“ (S. 203)

8.

Im 18. Jrht. kam es durch Import indischer Schriften nach Europa durch französische Jesuiten zu einer „fernöstlichen Renaissance“ (S. 204). Der Brite Jones behauptete dann, das Sanskrit sei älter und in vielen Punkten dem Griechischen und Lateinischen überlegen (S. 205). Das erschütterte die Grundlagen der abendländischen Kultur.

„ihren vollsten Ausdruck“ fand diese fernöstliche -Renaissance jedoch „in den deutschen Ländern.“ (S. 205)

Schlegel, Schleiermacher, Schelling, Schiller, Novalis, Goethe und Schopenhauer wurden durch die Übersetzung indischer Schriften gewaltig beeinflusst (S. 205).

Die fernöstliche Renaissance spielte für die Entwicklung der Romantik „eine entscheidende Rolle“ (S. 207). Die arisch-indisch-persische Tradition als weitere nordische Alternative zur griechisch-römischen. Sowie Ähnlichkeiten zwischen Hinduismus, Buddhismus und Christentum – vielleicht Zeichen für einen gemeinsamen Urgott (S. 207).

Zudem wurden die indischen Schriften als Dichtungen verfasst. Die Ur-Sprache war vielleicht reine Poesie.

Gewandelte Bedeutung der Individualität

Für den Oxforder Ideengeschichtler Isaac Berlin ging der dritte große geschichtliche Wendepunkt im westlichen Denken von D aus. (S. 208). Bis dahin dachte man, dass sich moralische und politische Fragen so einfach wie natürliche Dinge erklären ließen (deshalb Naturrecht).

Die Romantiker dagegen sagten, dass es einfache Fragen gebe, auf die man keine Antworten geben konnte.

Kants großer Beitrag zu dieser romantischen Wende bestand darin, dass „der Geist das Wissen bestimme, dass es tatsächlich so etwas wie einen intuitiven, einen instinktiven Vorgang gebe“ (S. 209). „Um herauszufinden, was ich in einer bestimmten Situation tun soll, bräuchte ich nur auf meine ´innere Stimme´ zu lauschen.“ (s. 209) Der kreative Schöpfungsakt wird zu zum wahrhaft menschlichen hochstilisiert.

„Der Weg von Kant zu den Romantikern verlief nicht in gerader Linie, ist aber deutlich nachzuverfolgen.“ (S. 210)

Der Aufstieg des Unbewussten

F.W.J. Schelling (1775-1854) übernahm 1841 Hegels Lehrstuhl an der Berliner Uni. Für ihn bestand die Dynamik der Natur aus unterschiedlichen Graden der Selbstbewusstheit. Und erst der strebende Mensch werde sich bewusst, wohin er strebt (S. 212). „Fichtes Verständnis vom Willen und Schellings Einsichten in das Unbewusste, bildeten das Rückgrat der romantischen Ästhetik.“ (S. 212)

Für Schlegel wirkte sich auch die Französische Revolution, die napoleonischen Kriege sowie und Goethes W. Meister auf die Romantik aus (S. 212). Letzterer habe hier bewiesen, dass der Mensch aus freien Stücken in der Lage sein, „sich selbst zu vervollkommen“ (S. 213)

Gewandelte Bedeutung von Arbeit

Mit diesen Überlegungen bestätigte die Romantik auch die protestantische Idee von Arbeit: Sie war nicht mehr nur Übel, sondern heilige Pflicht des Menschen, denn nur durch Arbeit kann der Mensch der Natur seine einzigartige schöpferische Persönlichkeit aufprägen (S. 213). Der Wert schafft sich selbst seine Werte = dramatischer Wertewandel (S. 213), keine Garantie für Harmonie, zudem: der Künstler oder Held als Außenseiter war geboren (S. 213).

Im Zusammenhang mit der Romantik entstand auch die Vorstellung „von einem zweiten ‚ich‘ oder ‚anderen Selbst‘“ (S. 214), was nichts anderes als die Entdeckung des Unbewussten war.

Die Paarung von Dichtung und Biologie: romantische Wissenschaft

Die Romantik entstand in D. als „Auflehnung gegen die Aufklärung“, um das Primat der Poesie des Herzens gegen das prosaische Wesen der modernen Welt entgegenzusetzen – vor allem dem Terror in Paris 1793 (S. 214). Der geistige Architekt dieser Bewegung war Friedrich Schlegel (1772.-1829). Von ihm stammt die erste deutsche Definition von ‚romantisch‘ (S. 215) Das Wort hatte als *roman* Ende des 17. Jhrts. Eingang ins Deutsche gefunden und zwar im Sinne von romanhaft, abenteuerlich, phantastisch. Schlegel jedoch definierte ca. 100 Jahre später, das Wort bezeichne das ständige Streben nach der vollkommenen Verwirklichung von Schönheit (S. 215). Neben den Schlegels gehörten Schelling, Hölderlin und Schleiermacher zu diesem Kreis der Frühromantiker. Auch Novalis (1772-1801) und Kleist (1777-1811) waren Mitglieder der Gang. (S. 215)

Einige Romantiker interessierten sich für die Naturforschung – vor allem für die Biologie. Wesentlicher Gedanke von Kant dabei: die belebte Natur sei in Grundtypen eingeteilt. „Der Natur lag eine Einheit zugrunde, die es zu entdecken galt.“ (S. 216) Die Naturphilosophen gingen auch von einer teleologischen Struktur der Natur aus. Das Descartesche und Newtonsche Ideal einer mechanischen Natur wurde abgelehnt. Das ästhetische Verständnis wurde aber vor der wissenschaftlichen Analyse angesiedelt (217). Will sagen: Bei der Paarung von Biologie und Dichtung hatte die Dichtung den Vorrang

Die vordarwinistische Idee der Evolution wie die vorfreudische vom Wahnsinn waren signifikante Errungenschaften der Naturforschung zur Zeit der dt. Romantik (p217). Die Arten entwickelten sich demnach „aus sich selbst heraus und näherten sich der Verwirklichung des Ideals eines vollendeten Organismus auf diese Weise immer mehr an“, eine Art biologischem Idealismus (S. 218).

Goethes Urphänomene

Goethe beschäftigte sich auch mit Geologie, Anatomie, Botanik, Optik und dem Experiment (S. 216).

Manche deutsche Künstler waren zu ihrer Zeit die berühmtesten, heute sind sie in Ungnade gefallen – keiner kennt sie mehr. Dazu gehört z.B. der Maler Anton Raphael Mengs (1728-1779). (S. 222).

Seit Friedrich Wilhelm II. (folgte dem großen Fritz 1786 auf den Thron), „begannen klassizistische Bauten das Stadtbild“ von Berlin zu beherrschen (S. 226). Langhans´ Brandenburger Tor ebnete den Weg.

Hauptvertreter des dt. Frühklassizismus war David Gillys Sohn Friedrich, der auch starken Einfluss auf Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) ausübte (S. 227). Als Schinkel 1794 nach Berlin übersiedelte, lebten hier 156000 Menschen, in seinem Todesjahr waren es 332000 (S. 227).

Nach seinem Tode geriet Schinkels Baukunst „aus der Mode“. (S. 229)

Viele Ideen des ersten Teils dies Buches spiegeln sich in den Werken von C.D. Fridrich: „Sein Symbolismus, sein Nationalismus, sein Auseinandersetzungen mit dem Erhabenen, seine Romantik, sein innerer Kampf um den christlichen Glauben“ (S. 235).

„In seinem Werk ist der Mensch fast immer hilflos den Kräften einer überwältigenden Natur ausgeliefert – Kants Idee vom Erhabenen.“ (S. 236)

Als er aber 1837 starb, war er außer bei einer Handvoll von Verehrern in Vergessenheit geraten (S. 238). Erst Anfang des 20. Jrhts. entdeckte man ihn neu.

Teil 3: Der Aufstieg des Bildungsbürgertums: Die Maschinen und Maschinisten des modernen Wohlstands

10. Humboldts Geschenk: Die Erfindung der Forschung und der preußisch-protestantische Bildungsbegriff

Zwischen 1790 und 1840 entwickelte sich die moderne Wissenschaft so, wie wir sie auch heute noch kennen. Lt. Wissenschaftshistoriker R. Steven Turner spielten dabei deutsche Wissenschaftler die „beherrschende Rolle“ (S. 241). Bis 1850 wurden fast alle dt. Unis in Forschungsinstitutionen verwandelt. Das implizierte 4 Neuerungen:

1. Veröffentlichung von neuen, auf originärer Forschung beruhenden Erkenntnissen wurde allgemein zur Pflicht des Professors und entscheidend für seine Berufung (S. 241)
2. Alle Unis begannen einer ´der Forschung dienende Infrastruktur aufzubauen (Bibliotheken, Seminare, Labore)
3. Die Lehre wurde so ausgerichtet, dass Studenten in die neuen Forschungsmethoden eingeführt werden konnten
4. Die Entdeckung wurde institutionalisiert und mit der Lehre gepaart (S. 241)

Die Unis des 18. Jrhts dagegen wollten nur Bildung wahren und vermitteln (S. 241). Der moderne Professor gehört 2 Gemeinden an: der Institution, in der er lehrt, und dem Kollegenkreis seiner Disziplin (S. 242), wobei die Kompetenz dieser neuen Gemeinden

allmählich anerkannt wurde. Vor 1790 wurde z.B. das Wort Forschung wurde nie benutzt, es ging um Entdeckungen, Verbesserungen durch genieähnliche Menschen.

Ohne die vernichtende Niederlage Preußens gegen Napoleons Frankreich wäre von alldem was. Nichts geschehen (S. 243). Begonnen wurden mit den Reformen in Königsberg, wo Friedrich Wilhelm sich weigerte, die dortige Uni nach Berlin zu transferieren, stattdessen stimmt er zu, „eine neue Universität in Berlin zu gründen.“ (S. 243), die nach von Schleiermacher initiierten und von Humboldt durchgeführten organisatorischen Vorarbeiten im WS 1810 ihren Betrieb aufnahm, 1811 wurde Fichte zu ihrem ersten Rektor gewählt.

Zu Beginn waren Philosophie und Rechtswissenschaften die stärksten Disziplinen der neuen Uni (S. 244).

Die Verfechter der (neuen) Wissenschaftsideologie (Humboldt, Fichte, Schleiermacher etc.) trafen einen entscheidenden Unterschied zwischen Schule und Universität: „Dem Schüler wuchsen Informationen zu, der Student, lernte, unabhängig zu urteilen.“ (S. 244)

Parallel dazu entwickelte sich ein neuer Bildungsbegriff.

Neue Unis entstanden nicht nur in Preußen, „sondern in allen deutschen Ländern.“ (S. 245)

In den Naturwissenschaften setzte die Kreativität in Deutschland erst nach 1830 ein (S. 246)

Stark war hier auch die „Altphilologie“.

Bis zur Gründung der Berliner Uni wurde der Kritikbegriff nur im kantischen Sinne benutzt. „Im neuen Sinne implizierte ´Kritik´ nun jedoch, dass eine konstante skeptische Evaluation es Quellenmaterials immer den konstruktiveren Aspekten gelehrter Auseinandersetzung voranzugehen habe“ (S. 247). Verkörpert wurde dieser neue Ansatz im Begriff der Rezension.

Zusammen mit diesen Veränderungen taucht auch die ´disziplinierende Gemeinde´ auf, und mit ihr die zugehörige Ausstattung – Bibliotheken, Handschriftensammlungen, Fachzeitschriften etc. (S. 248).

Auch die Aufteilung es gelehrten Wissens in Spezialfächer begann erst in den 30ern des 19. Jhrts. (S. 249).

Der Aufstieg der Philosophie war auch der Tatsache geschuldet, dass die Lehrer im Zuge der Humboldt´schen Reformen philosophisch geschult wurden, wohingegen sie früher eher theologisch geschult waren (S. 250) „Erst auf Humboldts Initiative hin wurden Schulen der kirchlichen Kontrolle entzogen und verpflichtet, ein Abschlussexamen (Abitur) abzulegen, das jeder Schüler bestehen musste, wenn er eine Hochschule besuchen wollte.“ (S. 250) Und der Abi-Schwerpunkt lag auf Griechisch, Latein und Mathematik (S. 250).

Das Angebot an naturwissenschaftlichen Fächern erweiterte sich rapide, insbes. nach 1840, allerdings studierten die meisten Studis damals aufs Lehramt (S. 250).

Mittlerweile hatte sich auch das wissenschaftliche Seminar etabliert: geringere Teilnehmerzahl, intimere Atmosphäre. In den 30ern begannen die Naturwissenschaften, sich den Vorstellungen der Sprach- und Geschichtswissenschaften anzunähern (S. 251). „Chemie sowie Biowissenschaften wurden zum integralen Bestandteil der philosophischen Fakultäten.“ (S. 251) In diesen Jahren begann quasi eine zweite „Wissenschaftsrevolution, bei der die preußischen Naturwissenschaften schließlich in die Vorrangstellung aufrückten, die die deutschen Linguisten und Historiker bereits seit geraumer Zeit in Europa genossen hatten.“ (S. 252)

Eine wichtige Rolle spielte dabei Carl Jacob Jacobi (1804-1851). „Preuen hatte das Glück, dass seine leitenden Staatsbeamten im Großen und Ganzen einer Meinung mit dne führenden Geistesgrößen ihrer Zeit waren.“ (S. 253) Freiherr vom Stein z.B., den Hardenberg die Leitung des neuen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten antrug, war „ein glühender Anhänger von Fichte und Humboldt“ (S. 253).

1805 hatten preuß. Unis 100000 Taler Bewilligungen vom Staat erhalten, 1853 waren es 580000 (S. 254), Der Lehrkörper hatte sich in der zeit um 157 Prozent erhöht. Nicht selten zwang der Staat jedoch dem Bildungssystem auch seine Geisteshaltungen auf – so bis 1830 den Hegelianismus, Lehrstühle wurden quasi nur mit Hegelianer besetzt.

Der Forschungsimperativ wurde dann zur Grundlage für die großen neuen Forschungsinstitute und Labore, die sich „als die Kleinode der Bismarck’schen Ära erweisen sollten.“ (S. 254)

Dass im 19. Jrht. auch der spekulativen Philosophie ein besonderer Rang zukam, hatte damit zu tun, „dass sich die Europäer gerade in der geistigen Landschaft des Zweifels zwischen Dogma und Darwin bewegten.“ (S. 255)

Über Hegels spekulativer Philosophie kam es dann zur vielleicht einflussreichsten Philosophie, die die Welt jemals sah: zum Marxismus (S. 255).

Für den eng mit Romantikern kooperierenden Schelling „findet ein unentwegter Schöpfungsprozess statt, dessen verschiedene Stufen auf zweckorientierte Weise miteinander verbunden sind.“ (S. 256)

Es gebe auch eine zyklische Bewegung von Geschichte (S. 256). Geist realisiere sich in der Natur. So wurde die Erforschung der Natur des Geistes zur primären Aufgabe der Philosophie und das Begreifen des Geistes zum „finalen Auftrag an die Menschheit“ (S. 256).

Künstlerischer Kreativität maß Sch. Große Bedeutung zu (S. 256)

Hegel brachte seine eigene Weltanschauung erstmals 1806 in der Phänomenologie zum Ausdruck. Und weil Schelling einige Passagen darin als Angriff auf sich wertete, beendete er die Freundschaft (S. 257). 1816 wurde er als Professor der Philosophie an die Uni Heidelberg berufen. 1818 folgte der Ruf an die Berliner Uni (S. 257).

Das Sich-selbst-fremdsein (noch nicht Entfremdung) spielte eine „tragende Rolle in Hs Denken.“ (S. 258)

Auch für Hegel war die lebendige Substanz 'Werden seiner selbst' (S. 258). Anders als für Schelling gab es für H aber keine von den Phänomenen undifferenzierte Identität, keinen reinen Geist. Für ihn existierte der Geist nur „in der Vielzahl von Formen ... in seinem System gab es kein Anders-Sein.“ (S. 258)